

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 9

Artikel: Lärmbekämpfung am falschen Ort : ein Alarmruf
Autor: Wolfensberger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LÄRM- BEKÄMPFUNG AM

FALSCHEN ORT

Ein Alarmruf

von Dr. med. Christoph Wolfensberger, Kinderarzt FMH

Die kleine Familie, von der ich berichten will, bestehend aus Vater, Mutter und dem fünfjährigen Töchterchen stößt auf ihrem sonntäglichen Waldbummel in einer Lichtung plötzlich auf einen alten, schäbigen Kesselflickerwagen. Ein Räuchlein steigt da auf, der Kesselflicker lungert vor dem Wagen herum, seine Frau macht sich an einer primitiven Kochstelle zu schaffen, durch die halboffene Wagentüre kann man die ganze erbärmliche Einrichtung überblicken. In der Nähe tummeln sich zwei schmutzige Kinder in grob zusammengestückter Kleidung kreischend herum. Ein Bild der Armut und der Verwahrlosung!

Nur kurz nimmt unsere Spaziergängerfamilie von der ganzen Armseligkeit Notiz, man geht weiter und erwähnt das kleine Erlebnis unterwegs nicht mehr. Am Abend kommt man zurück in die moderne Wohnkolonie des neuen Außenquartiers und in die saubere, komfortabel eingerichtete Wohnung des großen Mehrfamilienhauses.

Als die Mutter dann ihr kleines Mädchen in dem blitzsauberen Badezimmer gewaschen hat und es nun in das frichbezogene Kinderbett-

chen bringt, kommt ihr plötzlich wieder jener Zigeunerwagen in den Sinn, und in dankbarer Stimmung will sie vor dem Abendgebet und dem Gutenachtkuß mit ihrem Kinde nochmals über dieses Erlebnis reden. Sie will ihm vor Augen führen, wie gut es ihm doch gehe im Vergleich zu jenen vernachlässigten Kindern in dem primitiven Gefährt.

Sie kommt aber nicht dazu. Des Kindes Gedanken sind unterdessen nämlich in die gleiche Richtung gegangen – nur mit völlig anderen Gefühlen verbunden. In einer plötzlichen Gemütsaufwallung – Tränen schießen aus seinen großen Augen – umschlingt es heftig den Hals der Mutter, zieht sie zu sich herab und bricht in die Worte aus: «Oh, wenn wir doch hier wegziehen könnten, weg aus diesem Hause; wenn wir doch auch in einem Wohnwagen im Walde wohnen könnten!» Ganz überrascht über diesen ihr ganz unverständlichen Ausbruch fragt die Mutter erstaunt: «Ja, warum denn in aller Welt möchtest du diese schöne Wohnung mit so einem alten Zigeunerwagen vertauschen?» Die Antwort kommt ganz spontan und elementar: «Dann könnte ich doch endlich einmal lärmern und spielen und lachen

so viel ich wollte – ohne daß immer jemand gleich schimpft.»

Zuerst konnte die Mutter diesen wirklich vehementen Gefühlsausbruch gar nicht fassen. Fast wie in einem Schockzustand zog sie mechanisch einen Stuhl herbei und setzte sich vorerst einmal still neben ihr jetzt leise weinendes Kind, faßte sein Händchen und begann nachzudenken über das Vorgefallene, versuchte – vielleicht zum ersten Male so richtig bewußt – sich vorzustellen, wie das Leben in einem hochmodernen Miethause eigentlich vom Kinde empfunden wird. Und auf einmal fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: Ja, die Kleine hatte im Grunde genommen recht!

Da genießen wir nun all die Segnungen der Zivilisation, profitieren von all den technischen Einrichtungen: Wir haben eine helle Dreizimmerwohnung, Bad, Zentralheizung, Warmwasserspeicher, elektrische Küche. Ein wunderbarer Waschautomat steht den Mietern zur Verfügung, ein rascher Lift führt uns mühelos vom Dach bis in den Keller, lauter Dinge, die das Leben der Erwachsenen erleichtern. Aber wie weit kommt denn die moderne Technik auch den Bedürfnissen eines kleinen Kindes entgegen?

Wie steht es denn zum Beispiel mit seinem so ausgesprochenen Spielraumbedürfnis? Die Antwort ist schnell gegeben: die hohen Bodenpreise, die Notwendigkeit einer Rendite zwingt zur äußersten Raumbeschränkung und Raumausnutzung. Wir haben ja knapp Platz für das nötigste Mobiliar. Der weite Vorplatz, der geräumige Korridor – ein Eldorado für spielende Kinder in den sagenhaften Altwohnungen – gehören einer fernen Vergangenheit an. Doch das Kind ist ja erfinderisch, wo die Weite des Raumes fehlt, baut es sich auf kleinstem Raume eine herrliche Spielwelt auf, wenn man es darin gewähren läßt. Aber eben dieses Gewährenlassen kommt in den modern gebauten Miethäusern nicht in Frage, deren Erz-Übel ja gerade in der enorm vermehrten akustischen Leitfähigkeit besteht, in der «Ringhörigkeit», wie wir bei uns sagen. Jedes Räuspern und Husten der Nachbarn oben und unten, rechts und links wird von der Eisenbetonkonstruktion in ganzer Lautstärke weitergeleitet. Übt das Meieli im ersten Stock auf seiner Blockflöte, so kann man im fünften Stock jedes Fehlerlein registrieren. Und gar das Klavierspiel

bei Müllers: bis in jeden Raum des ganzen Hauses breiten sich die Töne aus (man hat ihnen übrigens deswegen bereits die Kündigung angedroht).

Ja, so muß man vom Morgen bis zum Abend darauf achten, keine unnötigen Geräusche zu verursachen.

Aber du liebe Zeit! Wie reimt sich das zusammen mit den Lebensbedürfnissen eines lebhaften kleinen Kindes? Sind wir denn berechtigt, das Lachen und Weinen, das Herumtollen, das Jauchzen und begeisterte Krähen kleiner und kleinster Kinder zu den «unnötigen Geräuschen» zu zählen, die man unterdrücken muß?

Zwar – so überlegt sich unsere Mutter – hat das grazile, kleine Mädchen in seinem Heranwachsen eigentlich in dieser Beziehung nie ernstliche Schwierigkeiten gemacht: Es hat genügt, daß man es immer wieder zur Ruhe vermahnte. Als es einige Male im Treppenhaus «unnötigen Lärm» gemacht hat – allerdings – da hat die Frau vom unteren Stock das Kind einmal gehörig ausgescholten. Seither hat es sich aber auch auf der Treppe mäuschenstill verhalten und sich anscheinend überhaupt in diese unausweichliche Situation geschickt.

Aber in der Tiefe hat es eben doch immer unter dem aller Kindernatur zuwiderlaufendem Drucke gelitten, und die heutige Begegnung mit den frei herumtollenden, laut kreischenden Zigeunerkindern hat in seiner Seele schlagartig das ganze heimliche Leiden aufbrechen lassen.

Hat dieses, sein unerkanntes Leiden nicht vielleicht jene unerklärliche Appetitlosigkeit und Magerkeit verursacht, die den Eltern so lange Sorgen gemacht hat? Ist sie vielleicht nicht auch für das zeitweise verstimmte Wesen, das häufig angstvolle Aufschrecken aus dem Schlafe verantwortlich? An Zeichen der Liebe hat es unsere Mutter nicht fehlen lassen. Kann es aber ohne Folgen bleiben, wenn andere wichtige seelische Lebensbedürfnisse ständig unterdrückt werden?

In der Tiefe aufgewühlt von all diesen Fragen hat die Mutter das schließlich eingeschlafene Kind verlassen und dann mit dem Vater ein ernsthaftes, langes Gespräch geführt, über dessen Auswirkungen wir noch kurz berichten wollen. Glücklicherweise haben nämlich diese beiden Eltern ihr Kind auf die rech-

te Weise lieb: sie nehmen es ernst, und sie nehmen insbesondere all das wichtig, was zur harmonischen seelischen Entwicklung des Kindes gehört. Sie waren deshalb schließlich dankbar dafür, daß dieses Erlebnis auf dem sonn-täglichen Waldspaziergang sie erkennen ließ, welch wichtige Nährquelle für die gesunde seelische Entwicklung ihres Mädchens verschüttet lag, und sie zogen daraus noch innert Jahresfrist die ihnen richtig scheinende Konsequenz: Man zog hinaus in eine nicht so bequeme, dafür aber geräumigere Wohnung aufs Land, in ein Haus älterer Bauart, mit einem kinderfreundlichen Hausbesitzer. Den bedeutend längeren Weg zu seiner Arbeit nahm der Vater gerne in Kauf im Interesse einer seelisch ungestörten Entwicklung seines Kindes, welches nun alles versäumte Tollen und Toben und Lärmen ungehindert nach Herzenslust im Zusammenleben mit den Nachbarskindern nachholen konnte, und im weiteren auch an keiner unerklärlichen Appetitlosigkeit, noch ängstlicher Wesensveränderung mehr litt.

Das ist *ein* Fall und seine Lösung. Was aber mit den Tausend und Abertausenden von Kindern, die weiterhin unter unnatürlichen Bedingungen in modernen, zu wenig schallisolierten Wohnungen zu leben gezwungen sind? Die vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen zum Stillesein gemahnt und gezwungen und im Übertretungsfalle auch bestraft werden? Deren Spiel- und Betätigungsdrang tagtäglich beschnitten und unterdrückt und abgewürgt wird? Glaubt man denn ernsthaft, daß solche Versündigung am kleinkindlichen Wesen sich im seelischen Gesundheitszustand der künftigen Erwachsenengeneration nicht rächen wird?

Auf Grund meiner Beobachtungen habe ich die Überzeugung, daß heute ein gesundes seelisches Heranwachsen kleiner Kinder in modernen Betonhäusern allgemein in Frage gestellt ist. Was man nämlich aus solchen Häusern an nervösen Schlaf- und Appetitstörungen, an ängstlich- oder reizbar-verstimmten Wesensveränderungen, an nervösen Bewegungsstörungen: Zappeligkeit, unwillkürlichen Tics, Stottern, und allen möglichen weiteren nervösen – das heißt: seelisch bedingten – Symptomen zu sehen bekommt, geht auf keine Kuhhaut. Unterdrücken eines wichtigen seelischen Grundbedürfnisses im

Kleinkindesalter und regelmäßiges Spielen, Lachen, Tollen und Lärmen gehört zu kleinkindlichen Fundamentalbedürfnissen, führt mit zwingender Notwendigkeit zu seelischen Entartungserscheinungen.

Wer die Zusammenhänge kleinkindlicher seelischer Fehlentwicklung mit der späteren abwegigen Wesensentwicklung der Erwachsenen einmal klar erkannt hat, muß zugeben, daß wir hier nicht vor irgendeinem belanglosen Problem stehen, sondern daß wir es mit einer Problematik ersten Ranges der heutigen zivilisierten Welt zu tun haben. Je tiefere Wesenschichten des Kleinkindes nämlich beeinträchtigt werden, um so übergreifender sind die Auswirkungen der möglichen Störungen, die daraus resultieren.

Kindlicher Spiel- und Tätigkeitstrieb, dessen Betätigung – wohlverstanden immer mit Lärm verbunden ist – gehört zu den allertiefsten Wesenszügen nicht nur des Menschen, sondern auch des ihm genetisch verwandten Tieres. Man muß direkt von einer biologischen, nicht nur einer psychologischen, Verankerung sprechen. Natürlich erheischen solch fast im Tierischen des Menschen verankerte Grundtendenzen eine Lenkung, mit zunehmendem Lebensalter eine zunehmend dem Menschen gemäße Veredelung. Niemals aber kann diese in Unterdrückung bestehen. Abwürgen menschlicher Grundtendenzen im Kindesalter führt den späteren Erwachsenen nicht auf eine höhere, sondern auf eine niedrigere Daseinsstufe: er wird in zwangshafte, und darum dem Tierischen näherstehende, neurotische Verhaltensweisen hineingedrängt, in die Unfreiheit gestoßen, und nicht in die allein dem Menschen würdige Entscheidungsfreiheit gehoben.

Haben Sie auch schon einmal darüber nachgedacht, woher im deutschen Sprachgebrauch eigentlich die Bezeichnung «ausgelassen» für überlebhaftes Benehmen stammt?

Haben Sie schon einmal gesehen, wie ein junger Hund herumrast, wenn er im Freien von der Leine gelassen wird? Hat es uns nicht schon in tiefster Seele erfreut, mitanzusehen, wie ein Fohlen herumtollt, wenn es aus dem Stall gelassen – eben ausgelassen wird? Denken wir an die drolligen Sprünge eines Zickleins, an die grotesken Bewegungen eines Kalbes (mach nicht das Kalb! sagen wir im

Dialekt). Vergegenwärtigen wir uns das reizvolle und überraschungsreiche Verstecken- und Fangspiel des jungen Kätzchens. All diese Jungtiere benehmen sich «ausgelassen» und das entspricht ihrem Entwicklungszustand, ist ein Ausdruck der ihnen innewohnenden intensiven Spiel- und Bewegungs- und Betätigungstriebe. Junge Haustiere müssen regelmäßig ausgelassen werden, damit sie ihren Bewegungs- und Spieltrieb stillen können, sonst werden sie krank.

Das gleiche gilt aber auch für die bewehrten und unbewehrten Tiere der freien Wildbahn. Wer ergötzte sich nicht schon an dem Spiel von jungen Hasen, Füchsen, Bären? Und wer erinnert sich nicht mit Grauen an gewisse wandernde Menagerien, in welchen wilde Tiere in viel zu engen Käfigen gehalten wurden? Zum Beispiel an den Eisbären, der unter Hin- und Herwerfen des Kopfes pausenlos von einem Vorderfuß auf den andern sich bewegte, gleichförmig, «stereotyp», stundenlang, tagelang. Oder an den geschmeidigen Wolf in seinem struppigen Fell, der in der winzigen Gitterbehausung unentwegt nervös in kreisförmiger Schlaufe sich bewegte, einmal links herum, dann Wendung und rechts herum, und so den ganzen Tag.

Diese Bewegungs-Stereotypien auf zu beschränktem Raume gefangengehaltener Tiere können wir als Symptome einer Gefangenschaftsneurose ansprechen.

Ist es nicht äußerst interessant zu erfahren, daß wir auch bei in unzulänglichen Verhältnissen aufgezogenen Säuglingen und Kleinkindern solche Bewegungsstereotypien

sehen? Da gibt es Kinder, die sich in liegender Stellung stundenlang hin- und herwälzen, meist ein monotones Summen dazu ausstoßend, oder andere, die sitzend mit dem Oberkörper unentwegt vor- und rückwärts wackeln? Frustration – das heißt Vorenthaltung oder Vereitelung der Erfüllung lebenswichtiger seelischer Bedürfnisse ist die Ursache, und die Abwürgung primitiver Spiel-, Bewegungs- und Tätigkeitslust steht dabei in der vordersten Reihe.

Neben der Bewegungsunruhe, der Zappeligkeit finden wir bei Tier und Kind auch das Gegenteil: den dumpfen Stupor, die resignierte stumpfe Inaktivität, das stille Vorsichhinbrüten, die tiefe Entmutigung – als Symptom einer Gefangenschaftsneurose.

Dahinter stecken als Äquivalente zum äußeren Verhalten aufgestaute Gefühle von Haß, Rachedurst, auf der einen, Ohnmachtsgefühl und tiefsitzende Angst auf der anderen Seite.

Wenn wir an die Macht, ja, fast Allmacht der Angst in der menschlichen Psyche denken, dann erstaunt es uns nicht mehr, daß wir als Folge abgewürgter kleinkindlicher Tätigkeiten, neben den ausgesprochen bewegungsunruhigen Kindern auch alle Grade der Auswirkung versteckter Ängste finden: Schlafstörungen, Eß- und Appetitstörungen, erhöhte Krankheitsbereitschaft, insbesondere für Magen- und Darmstörungen und für Bronchialasthma.

Ein weiterer, nicht sensationeller, aber doch bezeichnender kleiner Fall soll noch geschildert werden, zur Illustration und Dokumentation der angeführten Zusammenhänge.

Erschien da eines Tages beim Arzt eine nicht mehr ganz junge Mutter mit ihrem einzigen Kinde, einem vierjährigen Buben. Seit einigen Wochen, so erzählte die Frau, litt ihr

Da musste ich lachen . . .

*I*n unserm sonnigen Bergdorf treffe ich unverhofft mit Jakob, dem Schweinehirten eines größern Betriebes, zusammen, wie er eben in einem Schaufenster die Reklame der Landeslotterie betrachtet.

Um nicht mit dem Wetter mein Gespräch einzuleiten, stelle ich die naheliegende Frage, ob er schon ein Los gekauft habe, worauf er mir prompt die Gegenfrage stellt, ob ich glaube, er kaufe sein Los hier oben. Aufs Land lade man ja bekanntlich allen Ramsch ab, und er habe schon lange gemerkt, daß die Landeslotterie die guten Lose nicht in so ein Kaff schicke; daher lasse er sein Los immer von Zürich kommen.

Sprach's, und trottete weiter.

E. in P.

Peter in zunehmendem Maße an unwillkürlichen ticartigen Bewegungen. Seine Hände fuhren andauernd und ohne ersichtliche Ursache bald hierhin, bald dorthin an seinem Körper: bald kratzte er sich hier, bald da, er konnte kaum ruhig stehen oder sitzen. Von der Erfahrung ausgehend, daß solche nervöse Bewegungsunruhe ein Zeichen allzu großer erzieherischer Einschränkung auf dem Gebiete des Spiel- und Tätigkeitsdranges sein könnte, befragte der Arzt Peters Mutter in erster Linie in dieser Richtung, und es zeigte sich sofort, daß er auf der richtigen Fährte war. Die gute Frau war nämlich in übertriebener Art darauf erpicht, mit allen Leuten im Hause gut zu stehen. Nun wohnte unglücklicherweise gerade im Stockwerk unter ihrer Wohnung eine äußerst sensible und lärmempfindliche kränkliche Dame, die in letzter Zeit vermehrt zu Hause war. Deshalb hörte unser recht kräftig gebauter, und darum zweifellos entsprechend kräftige Bewegungsbedürfnisse in sich tragender Peter andauernd nur: «sei ruhig, nicht so laut – was machst du nur wieder?», so daß seiner armen Seele, die mit der Mutter ja auch in Frieden leben wollte, nur noch der Ausweg unwillkürlicher, ticartiger Bewegungen blieb.

Glücklicherweise erwies sich diese Frau den Überlegungen und Erläuterungen des Arztes in erstaunlichem Maße zugänglich. Es gelang ihr, sich radikal umzustellen. Es ging darum, dem Knaben begreiflich zu machen, daß Lärm und Aktivität an sich nicht schlecht seien, daß man sie nur zu gewissen Zeiten aus Rücksicht auf die Mitmenschen zurückstellen müsse. Sie machte die Tageszeiten ausfindig, da die empfindliche Nachbarin außer Hause war, erlaubte in dieser Zeit ihrem Peter, die größten Bauklotztürme mit enormem Gepolter zusammenkrachen zu lassen, und verzichtete auch sonst auf übertriebenen Hochglanz und allzu minutiöse Ordnung im Haushalt. Binnen kürzester Frist war unser Peter radikal von seinem lästigen Leiden geheilt, welches «unbehandelt» unter Umständen noch bedeutend unangenehmere Folgen hätte annehmen können.

Die beginnenden gefangenschaftsneurotischen Symptome verschwanden, weil sich Peter nicht mehr unnötig eingeschränkt sah. Nach kurzer Übergangszeit hat er sich übrigens von selber weniger lärmigen Spielen zugewandt und ist ein geschickter Bastler geworden.

Nun mag man freilich einwenden: Die postulierte «Ausgelassenheit» bei Tieren besteht doch vorwiegend in kräftigen Bewegungen, im Galoppieren, Springen, Sichverstecken und Wiederausbrechen, in Haschen und Sichertziehen, ist aber doch nicht unbedingt mit Lärm verbunden, sondern kann im Gegenteil in großer Stille vor sich gehen.

Hier ist zu bemerken, daß natürlich die Stimme als zukünftiges Mittel der sprachlichen Verständigung unter den Mitmenschen beim spielenden Kinde zu einem wichtigen Faktor der Tätigkeit wird. Zeitweises Kreischn – freudiges oder erschrecktes – gehört unbedingt mit zum kleinkindlichen Spielen. Das Vorsichhinsingen oder -plappern – leise oder laut – ist ein wichtiger Entwicklungsschritt.

Auch ist zu sagen, daß das Fohlen auf seiner Weide im Galoppieren keinen ohrenbetäubenden Lärm erzeugt, daß aber ein beschuhter Kinderfuß auf einem holzüberdeckten Betonboden ein mehrstöckiges Miethaus zum Erzittern bringen kann.

Haben wir einmal eingesehen, daß die Erdrosselung aller kindlicher lärm erzeugender Aktivitäten zu früheren oder späteren seelischen Schädigungen des Menschen führt, so bleibt uns die Aufgabestellung an die Technik, und natürlich auch an die Wohnpolitik, hier Abhilfen zu suchen. Es wurde mir gesagt, daß das Problem technisch weitestgehend zu lösen wäre und lediglich ein finanzielles Problem darstelle.

Wäre es im «Weltjahr für den seelischen Gesundheitsschutz» und im Jahr des «internationalen Kongresses für Lärmbekämpfung» nicht eine glänzende Möglichkeit, für irgendeine Institution ein zügiges Preisausschreiben an alle Architekten und Bautechniker der westlichen Welt, in dieser Richtung zu erlassen, um einer Kulturkalamität ersten Ranges zu Leibe zu rücken?

Schließlich müssen wir uns doch immer wieder daran erinnern, daß wir Eltern, die wir ja unsere Kinder ungefragt ins Leben gerufen haben, unseren Kindern, kaum sind sie auf der Welt, dieses Leben nicht in erster Linie vergällen sollten, sondern im Gegenteil die Pflicht haben, es ihnen nach Möglichkeit lebenswert zu machen.